

## Was macht eine Berufung aus? – Fortsetzung vom letzten Sonntag

Predigt zum 3. Sonntag i. J. B: Jona 3,1-5.10; 1 Kor 7,29-31; MK 1,14-20

Vergangenen Sonntag habe ich mir Gedanken gemacht zum Thema *Berufung*. Auch am heutigen Sonntag geht es um Berufungsgeschichten. Da sie mir geeignet erscheinen, meine Ausführungen vom letzten Sonntag um wesentliche Aspekte zu ergänzen, will ich das vor einer Woche Gesagte zusammenfassen und dann auf das schauen, was uns die heutigen Texte zu diesem Thema sehen lassen.

Beginnen aber will ich mit der Frage, ob es so etwas wie eine *Grundberufung* gibt, die für *jeden* Christen, für *jeden* Getauften gilt; also eine Berufung, die allen spezielleren Berufungen wie die zum Priester, zu einem Ordensleben, zur Familie, zu einer ganz bestimmten Aufgabe, für die ich alles gebe, etc., vorausliegt.

Mir scheint, dass diese Frage im Blick auf das heutige Evangelium eindeutig zu bejahen ist. „*Kommt, folgt mir nach!*“ Mit diesen Worten ruft Jesus die beiden Brüderpaare Simon und Andreas sowie Jakobus und Johannes. Eindeutig ist dies nicht ihre Berufung zu Aposteln. Diese erfolgt erst einige Zeit später nach einer durchbeteten Nacht Jesu, nach der er die Zwölf aus einer größeren Schar von Nachfolgern erwählt, aus Menschen also, die denselben Ruf zur Nachfolge Jesu vernommen hatten. Erst durch einen zweiten Ruf also wird ihnen eine besondere Aufgabe anvertraut. Das aber heißt: der Ruf in die Nachfolge Jesu geht allen anderen Berufungen voraus, liegt ihnen zugrunde. Die Grundberufung der Nachfolge konkretisiert sich in verschiedensten Berufungen und Lebenswegen, bei dem einen so, bei einem anderen anders. Zugleich heißt das, dass kein Amtsträger in der Kirche aufgrund seines Amtes einem anderen Christen etwas voraushat. Wie ein Christ die *Nachfolge* lebt, ist entscheidend, nicht ob er dies in einem kirchlichen Amt tut oder nicht. Was für die Zwölf, die späteren Apostel, gilt, dass sie nämlich darin wachsen, aber auch scheitern konnten, so wie Judas Iskariot – gilt für alle ihre Nachfolger.

Vor diesem Hintergrund will ich nun also fragen, was uns, wie gesagt, die Texte des vergangenen und des heutigen Sonntags an Merkmalen eines bewusst als Berufung gelebten christlichen Lebens sehen lassen.

Zunächst die Zusammenfassung des letzten Sonntags: 1. Da allein Gott jede echte Berufung schenkt, wird sie auch nur von Ihm her erkannt; d.h. sie muss aus dem *Gebet* kommen und von *Gebet* getragen sein. Wer nicht betet, wird sein Christ- und Getauftsein auch nicht als Berufung leben. 2. Wer sein Leben als Berufung lebt, wird sich immer ganz *persönlich* von dem Gott angerufen erfahren, der *mich bei meinem Namen ruft*. *Meine* Berufung und *mein* Berufungsweg hat die Färbung meiner Person und ist daher etwas Einmaliges. 3. Das Erkennen der eigenen Berufung und das Ringen um sie ist in der Regel ein längerer, manchmal ein sehr langer Weg, braucht daher Geduld von seiten des Berufenen, stößt aber auch auf einen Gott, der Geduld mit uns und all den Um- und Irrwegen hat, die wir oft einschlagen. 4. Wer seine Berufung (je neu) sucht, braucht in der Regel Menschen, die diesen Weg begleiten und helfen, den Willen Gottes für mich mit mir zusammen immer wieder neu zu entdecken und zu erkennen; ggfs. einen geistlichen Begleiter. 5. Diese *Suche* nach dem persönlichen Glaubens- und Lebensweg hört nie auf. Nur wenn man ein Suchender bleibt, bleibt man auch auf dem Weg der eigenen Berufung. Wer meint, er habe sie ja schon längst gefunden und sich darauf ausruht, steht in der akuten Gefahr, dass sein Berufungsweg in Routine erstarrt. 6. Zu einer gelebten Berufung gehört, sich bei Gott, bei Jesus Christus zu Hause zu fühlen, also gewissermaßen Wohnung in dem zu nehmen, der in mir Wohnung nimmt, wie es verschiedene Stellen des Neuen Testaments bezeugen. 7. Diese Einwohnung des dreifaltigen Gottes im Getauften ist zweifellos der wichtigste Grund, warum Paulus so entschieden dazu aufruft, den eigenen Leib und den Leib anderer als *Tempel des Heiligen Geistes* heilig zu halten, als ein Heiligtum zu betrachten, dem mit Achtung und Ehrfurcht zu begegnen ist. 8. So wie jeder Berufene durch Glaubenszeugen zu Gott gefunden hat, so wird auch ein Mensch, der sein Leben als Berufung lebt, für andere zum Glaubenszeugen werden.

Was zeigen uns nun aber die heutigen Texte an weiteren Berufsmerkmalen? Zunächst auch Negatives. Jona, von Gott zur Stadt Ninive gesandt, um ihr den drohenden Untergang zu predigen, möchte vor seiner Berufung fliehen. Er möchte vor Gott fliehen. Denn was Gott ihm aufträgt, ist unangenehm. Wer solche Botschaften überbringen soll, macht sich nicht beliebt.

Doch Gott schreibt Jona nicht ab, er gibt ihm eine zweite Chance. Wieder begegnet uns hier die Geduld Gottes. Aber dazu gehört die Bereitschaft zur *Umkehr* – ein zentrales Wort in den zwei Sätzen, in denen der Evangelist Markus die gesamte Predigt Jesu zusammenfasst. „*Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ Ohne die immer

wieder neue Bereitschaft zur Umkehr erstarrt jede Berufung, verliert ihre Lebendigkeit, wird zur Routine oder geht vielleicht sogar ganz verloren. Sowohl die kleine Geschichte des Jona wie auch die aller anderen Propheten, des Volkes Israel insgesamt und der Jünger Jesu zeigt diese Gesetzmäßigkeit: das *Umkehrenmüssen* hört niemals auf, aber wo es geschieht, kann ein Mensch reifen und immer tiefer in eine lebendige Berufung hineinwachsen.

Doch vor der Umkehr steht eine Zusage: die *Nähe des Reiches Gottes*. „*Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe.*“ Nicht ich muss mich an Gott heranarbeiten, etwa durch Meditation und Askese, sondern er ist schon längst bei mir, bevor ich überhaupt beginne, an ihn zu denken und mein Leben auf ihn zu stellen. Gottes *Gnade* geht all meinem Bemühen voraus. Ein Mensch, der sein Leben als Berufung lebt, weiß sich daher zu allererst unendlich *beschenkt*; beschenkt von der grenzenlosen Liebe und Nähe Gottes. Gott ist ja nicht irgendetwas Abstraktes, irgendein „da gibt es schon was“, etwas unendlich weit Entferntes, das mit meinem Leben nichts zu tun hat; vielmehr ist Er ein *Jemand*; der unendlich Große, der mir Sein Antlitz zuwendet, in Jesus Christus sein menschenfreundliches Antlitz; und der seinen Blick auf mich richtet und mich an der Hand nehmen möchte, damit ich ihm folge.

Deswegen lässt der Berufene Gott nahe an sich herankommen, ja unterstellt sich seiner Herrschaft – das griechische Wort *basileia tou Theou* heißt sowohl *Reich* wie auch *Herrschaft Gottes*. Daher wird der Berufene sich auch immer wieder aus dem Trott des Bisherigen herausrufen lassen, so wie die Jünger von ihrem Fischerhandwerk weggerufen wurden zu etwas ganz Neuem. Oft sind es neue und herausfordernde Lebenssituationen, in denen sich der Ruf Gottes zeigt und auf die ich mich einlassen muss, um darin wieder neu meine je jetzige Berufung zu suchen und zu entdecken.

Die Einstellung, die dazu hilft, beschreibt Paulus in der 2. Lesung. Es ist ein fast buddhistischer Gleichmut, von dem er in diesem kurzen Abschnitt spricht: Wer eine Frau hat, soll so leben, als hätte er keine; wer weint und sich freut und Besitz hat, als weine und freue er sich nicht und sei besitzlos. Sicher ist damit gemeint, sich eine innere Freiheit gegenüber allen Personen und Gütern der Welt zu bewahren. An nichts in dieser Welt sollen wir uns so klammern, dass wir es nicht auch loslassen könnten, sei es freiwillig oder auch gleichsam gezwungen durch die Lebensumstände. Der Weg zu einer solchen inneren Freiheit den Gütern der Welt gegenüber ist ein lebenslanger, aber tatsächlich ein Weg in die Freiheit, die wir allein dann finden, wenn wir uns immer mehr der *basileia tou Theou*, der *Herrschaft Gottes* unterstellen.

In diesem Sinn dürfen wir wohl sagen, dass das bewusste Leben als von Gott Gerufener und Berufener ein Abenteuer ist: zunächst ein inneres Abenteuer, manchmal auch ein äußeres Abenteuer; aber immer ein Weg in die Freude, in den Frieden, in die Fülle.

Bodo Windolf